

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 28=48 (1882)

**Heft:** 15

**Rubrik:** Ausland

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

— (Der Dienstanleitung für die schweizerischen Truppen im Felde und der Anleitung zum Fachdienste der Sappeurs) (Unteroffiziersschule) ist die bündesrätliche Genehmigung ertheilt worden. Die erste enthält folgende Kapitel: 1) Allgemeine Gesichtspunkte, 2) Marschleitung, 3) Unterbringung und Versorgung der Truppen, 4) Kundschaf- und Sicherheitsdienst, 5) Verkehrseinrichtungen im Kriege, 6) Organisation des Cap-penwesens, 7) Bestimmungen für die Anordnung und Leitung von Manövern größerer Truppenkörper und 8) die Formen des dienstlichen Verkehrs. Die Kapitel 1, 4 und 7 waren bereits unter dem 22. März v. J. genehmigt worden.

— (Schweizerische Offiziersgesellschaft.) Auszug aus dem Protokoll des Centralomite. Der Bericht über die Rekonstruktion der Offiziere der III. Armeedivision liegt vor und wird verbannt.

Das schweiz. Militärdepartementtheilt mit, daß die Vernichtung der Gebirgsartillerie ohne Änderung der Militärorganisation nicht durchführbar, daß dagegen die Organisation von 2 Landwehr-Gebirgsbatterien in Aussicht genommen sei, indem das hierzu nöthige Material größtentheils schon vorhanden ist.

Als Antwort auf unser Zirkular vom 16. Februar und 19. Dezember 1881, womit die Frage aufgeworfen wurde, wie eine gleichmäfigere Befestigung der Offiziere der Kantone an der Schweiz. Offiziersgesellschaft herbeigeführt werden könnte, liegen Schreiben der Sektionen Glarus, Waadt, Zürich, Basel-Stadt, VII. Division und Luzern vor. Die übrigen Sektionen haben immer noch nicht geantwortet. Die Ersledigung dieses Traktanden muß deshalb neuerdings verschoben werden.

Der Offiziersverein des Kantons Schwyz wird als Sektion aufgenommen.

Von einer Reihe von Briefen rein administrativen Inhalts wird Bemerkung genommen.

Im Laufe des Sommers wird eine Delegiertenversammlung in Aussicht genommen und die Sektionen auf diesem Wege eingeladen, alsfällig ihrerseits vorzulegende Traktanden bis Ende Mai dem Centralomite einzureichen. — Die von dem kantonal Bernischen Offiziersverein angeregte Frage der Kreirung von Infanterie-Unteroffizierschulen wird dieser Delegiertenversammlung vorgelegt werden.

Namens des Centralomite der Schweiz. Offiziersgesellschaft.

Der Präsident:

(sig.) A. Bögeli, Oberst-Divisionär.

Der Aktuar:

W. Jaenike, Hauptmann im Generalstab.

## A u s l a n d.

Österreich. (Garnisonsleben in der Herzegowina.) Über die außerordentlichen Schwierigkeiten, welche die österreichischen Truppen nicht nur bei ihren Marschen, sondern auch in ihren Garnisonen zu bewältigen hatten, berichtet ein Korrespondent des „P. U.“: „Der Abend eines an ganz außerordentlichen Anstrengungen, aber auch an bleibenden Eindrücken reichen Tages war angebrochen, als wir endlich die Sohle des Kessels von Kruschewitz erreichten, wo wir eine Kompanie des Varasdiner Infanterie-Regiments fanden. Die uns von Hauptmann Manosloves und seinen Offizieren mit ausnehmender Lebenswürdigkeit angebotene Gastfreundschaft nahmen wir dankbar an, und so verbrachten wir denn die Nacht zum 27. Februar auf der Leichenpritsche der Totenkammer von Kruschewitz. Der Friedhof ist seiner Situation nach der wichtigste Punkt auf der Sohle des Kessels, weshalb hier die Stationswache etabliert wurde und die Offiziere Quartier genommen haben. Kruschewitz ist einer der wohlhabenderen Orte der Subst. und hat daher auch einen verhältnismäfig bessern Friedhof. Beitten waren aber auch hier nicht aufzutreiben, als die Kompanie den Kordon bezog. Die ziemlich breite Leichenpritsche wurde daher von den Offizieren als gemeinschaftliche Lagerstätte eingerichtet, weil in dem zweiten Raume des Hauses gelöcht wird und das offene Feuer bei dem Mangel eines Schornsteines einen unausstehlichen Rauch erzeugt.

Da beide Räume stockfinster sind, so pflegen die Offiziere, wenn es nicht schnell oder regnet, außen vor der Thür, also auf dem Friedhof zu essen, wobei wegen Mangel an einem Tische ein großer, breiter Grabstein als solcher benutzt wird. Die Offiziere sitzen dann auf der Erde um den Grabstein herum. Des strömenden Regens wegen mußten wir jedoch an diesem Abend unser Nachtmahl an dem im Innern der Kusche von den Offiziersdienern recht sinnreich eingerichteten Herde verzehren. So leben und „wohnen“ (!) die Offiziere.

Nun kann man sich erst vorstellen, wie die Mannschaft existirt! In den dumpfen, finstern, fensterlosen Räumen, durch deren rühenrechtes, klopfendes Mauerwerk unablässig die Zugluft streicht, so daß jedes frei angezündete Nelbholzchen sofort ausgeblasen wird, ist eine Bekleidung bei Nacht, wenn es überhaupt der Dienst gestattet oder keine Alarmirung zu gewärtigen ist, sobald Bora oder Scitocco eintreten, gar nicht möglich. Und so leben jetzt die Truppen schon den dritten Monat, ohne daß eine Änderung dieses schier unerträglichen Zustandes abzusehen wäre. Was sind die größten Strapazen eines Feldzuges in einem europäischen Kulturlande gegen die ganz unbeschreiblichen Fältigen und Entbehrungen in der absolut ressourcenlosen herzegowinischen Felsenwelt, in einer Felsenwelt, wo hinter jedem Steinblock, in jeder Klüft die Gefahr, der Übersall, die hänenhafte Beständigkeit lauern! Welche schwere Opfer, welche Hingabe, welche Pflichttreue, welche Entzagung und Selbstverlängnung muß da der Soldat behältigen!

Als sich die kleine Gesellschaft in der kalten Totenkammer in vorderster Nachtlunge zur Ruhe anschlägt, zeigt sich die Pritsche zu klein für Alle. Aber trotz der Ermüdung lagen wir lange schlaflos zwischen den andern Offizieren, die sich gesunder Träume erfreuten, auf — der Leichenpritsche der Totenkammer von Kruschewitz. Der Sturmwind heult über den Friedhof dahin und schwer fielen die Regentropfen auf das Dach und durch dasselbe auf die große Theerdecke, welche als zweites und wirksam schützendes Dach über die Kammer ausgespannt war. Diese von den Verpflegs-Magazinen befestigten und ebenso wie die dicken Winterkisten sehr reichlich an die Truppen vertheilten Theerdecken (Plachen) erwiesen sich in diesem Feldzuge als wahrer Segen. Sie schützen die Soldaten im Lager wie in der Kantonirung vor Nässe und sind auf den Rücken der Tragpferde leicht transportabel. Es war eine vorzügliche Idee, diese Theerdecken den Truppen mitzugeben.

Die Truppenunterkünfte in den sogenannten Dörfern übertreffen Alles, wohlbekannt, Alles, was die ausschweifendste Phantasie eines europäischen Menschen an Eleganzkeit je zu ersinnen vermöchte. So etwas, wie diese Tropfsteinhöhlen der südl. Herzegowina, haben wir noch nie gesehen. Das ist furchtbar! Beschreiben läßt es sich nicht, das muß man sehen! Und in solchen finstern Höhlen existiren und vegetiren, unvermögend, des Nachts die Kleider vom Leibe zu legen, das 16. und 22. Infanterie-Regiment, sowie das 24. Jägerbataillon nun schon drei Wintermonate hindurch, ohne daß das Ende dieses Zustandes abzusehen wäre. Tag und Nacht muß hier Licht gebrannt werden, ohne daß das Licht mehr als die nächste Umgebung erhellen würde. Kein Sonnenstrahl dringt durch die niedere Thür, durch welche man nur gebückt in das Innere der länglichen, dumpfen Felsenhütte gelangt. In diesem fensterlosen, zugigen Raume, in welchem das nicht etwa in einer Glasklatte verwahrte Licht unablässig flackert, müssen nicht nur die Menschen, Soldaten wie Offiziere ohne jeden Unterschied, leben, kochen, essen und schlafen, sondern — was wohl das Abergäschste ist! — auch noch alle denk- und undenkabaren Eingaben, Ausweise, Meldungen und Rechnungen verfassen. Welt und breit ist im ganzen Ort kein Tisch und kein Stuhl aufzutreiben. Derlet Luxusgegenstände eines verfehlten Lebens kennt man nur in der Gendarmerie-Kaserne zu Grab und in den neu entstandenen Hütten, sonst aber nirgends in der ganzen Subst. Hat man sich aber doch auf der Trommel oder sonstwie künstlich eine Art Schreibtisch eingerichtet, so bläst der Zugwind das Blatt Papier davon oder er segt von der nahen, kaum einige Schritte entfernten Feuerstelle die Asche darüber hin. Die Seitenwände der Hütte bestehen

nämlich aus trockenen übereinandergelegten Felsblöcken und Steinen, so daß sich überall Rinnen und Spalten finden, welche den Wind durchlassen. Dabei ist das Innere der Hütten oder Höhlen in der Regel mit einem höchst lästigen Rauch erfüllt, da es für letzteren keinen Ausgang durch einen Schornstein gibt und, wie gesagt, die Offiziere gerade so wie die Mannschaft in einem und demselben Raum existieren, huzen, kochen und arbeiten müssen.

Ein solches Dasein acht Tage lang geführt, mag vielleicht geeignet sein, die Gaben und Vortheile des abwillstesten Lebens rüttiger schähen zu lernen, dankbar zu würdigen und seine Ansprüche etwas zu mäßigen. Aber ungezählte Wochen, ja Monate hindurch geführt, wie dies bei den erwähnten Truppen jetzt der Fall ist, kann ein solches Dasein auf die Individuen nicht anders als zerrüttend und barbarisrend einwirken. Wenn trotzdem, und wir sagen dies wirklich mit vollster Überzeugung und ohne jede Rücksicht nach irgendwelcher Seite hin, sondern lediglich als das Ergebnis unserer Beobachtungen und Wahrnehmungen, in allen Kartonements und Truppenlagern ein geradezu brillanter Geist herrscht, eine Unverdrossenheit, eine Dienstfreudigkeit, ein echter Soldatenhumor, eine wahre Begierde, endlich einmal losgelassen zu werden gegen den Feind, der ja bisher noch bei jedem Zusammentreffen zurückgeworfen wurde, so fördern eben diese außerordentlichen Verhältnisse die tüchtigen Eigenschaften und den gesunden Kern zu Tage, die den österreichischen Truppen innewohnen und die wir als die Würgschäften des Erfolges in ernsten Stunden betrachten dürfen."

### B e r s c h i e d e n e s .

— (Ein Zug aus dem Leben des verstorbenen Generals der Infanterie August von Göben.) Die „Neuen Militärblätter“ berichten: Der verewigte General hatte, wie nicht allgemein bekannt, keineswegs die Habe, durch sein persönliches Auftreten, durch seinen Verkehr mit den Truppen sich das Herz des selben zu gewinnen; er war auch nicht, wie man so sagt, populär. Aber die Leute hatten blindes Vertrauen zu ihm. Dies wurzelte in der Kenntnis der sprüchwortlichen Kaliblütigkeit und Tapferkeit des Generals, sowie in dem stets beweiskräftigen Erfolge, der den Unternehmungen Göbbens andauernd treu blieb. Und langsam, aber sicher und nachhaltig brach sich, von der nächsten Umgebung des Feldherrn ausgehend, in immer weiteren Kreisen, von den Offizieren verpflanzt auf die Truppen die Überzeugung Bahn, daß, soweit eines Einzelnen Begabung, Energie und Kraft überhaupt etwas zu erzielen im Stande ist, wir unter Göbbens Leitung nichts zu fürchten hatten und daß derselbe, wenn er auch ziemlich kühn und wortlos die Kolonnen entlang ritt, doch ein warmes Herz für seine Leute hatte und väterlich für sie sorgte.

Unvergesslich wird dem Schreiber dieses eine Begegnung mit dem General von Göben sein — möge sie hier erzählt werden:

Ich machte den Krieg 1870/71 als Bataillons-Adjutant im 8. Rheinischen Armeekorps mit, dessen kommandirender General Göben war. Gravelotte, Meß, Amiens, Rouen, Oleppe, die Hallue lagen hinter uns. Angesichts des aus den Nordfestungen erneut vorbrechenden französischen Generals Baldherbe wurde die kleine Festung Péronne an der Somme vom Ende des Jahres 1870 an ernürt. — Mit starken Kräften ging Baldherbe am 2. Januar 1871 der zum Schutz der Garnitur bei Bayonne, wenige Meilen nördlich Péronne stehenden 15. Division zu Leibe; dem heftigen Kampfe machte der Einbruch der Winternacht ein Ende; die Wiederaufnahme des Gefechts am 3. Januar früh war zweifellos.

In der Nacht vom 2. zum 3. Januar ging beim Kommandeur der Garniturstruppen von Péronne der Befehl des Generals von Göben ein, als (äußerste) Reserven für die 15. Division am Morgen des 3., bis eine Meile südlich Bayonne, von der Garnitur 3 Bataillone unter einem geeigneten Stabsoffizier zu gestellen. Dieser Stabsoffizier war der damalige Kommandeur des 19. Infanterie-Regiments, Oberst von Göben, Bruder des kommandirenden Generals. — Letzterer leitete in

Person den Kampf, der bis zur Dunkelheit mit Anspannung aller Kräfte und mit persönlicher Erbitterung beiderseits geführt wurde. Wir, die Bataillone der Reserve, kamen nicht ins Gefecht, sondern waren aus nächster Nähe Augen- und Ohrenzeugen des Schlachtgeschehens. Daß solches 10stündige Abwarten und Zusehen, daß die Spannung, „jetzt rückt der Feind vor“, „jetzt die Unselig“, „der Adjutant dort bringt uns den Befehl zum Angriff“, daß solche Spannung wie eine Folter wirkt und die Nerven überreizt, mag nebenbei bemerkt werden.

Die 15. Division hatte sich heldenmuthig geschlagen, aber im Kampfe gegen die Übermacht waren ihre Kräfte vergeht: bei dem Einbruch der Abenddämmerung, die beiden Thullen gleich erwünscht, das Gefecht im Großen beendete, war kein entschledener Erfolg hüben oder drüben errungen. Die Befehle kamen, auch an die 3 Bataillone der Reserve, Quartere hart am Feinde in einigen bestimmten Dörfern für die Nacht zu beziehen, — immerhin bei der Kälte, nach solchem Tage, eine erfreuliche Aussicht, wenigstens am Kaminsfeuer die kalten Glieder erwärmen zu können. Für mich freilich lag die Verwirklichung derartiger Hoffnungen noch in der Ferne, denn zunächst sollte ich die Bagage des Bataillons heranholen. Ja, aber wo standen denn die Bagagewagen? Wer mir das hätte sagen können! Mitten in der Nacht waren sie auf holperigen Wegen mit hartgefrorenen Gesellen nach X. abgefahren; das lag über eine Meile entfernt. Und daß sie dort nicht verblieben sien, war selbst dem Unkundigen nach dem Gange des Gefechts einleuchtend. Da stand ich nun oder vielmehr holt zu Pferde auf der Landstraße, schon halb entschlossen, mich zunächst nach X. zu wenden, um von dort die Spur der Bagage weiter zu verfolgen; der Schnee gab das bekannte Hallendunkel, das wenigstens das Nötige bei der nöthigen Vorsicht nicht direkt lebensgefährlich erscheinen ließ; der Bataillonskommandeur besprach noch Einiges mit mir, das Bataillon selbst rückte eben nach dem Nachtkwartier ab: da stand ich hulste, wo ich sie nicht erwartet hatte. Ich sah, unweit von mir, den kommandirenden General von Göben auf der Chaussee, von Bayonne her, zurücktreten, allein. Seine Haltung war die gewöhnliche, ruhige — so daß, wer ihn so sah, unwillkürlich dem Gedanken Raum gab und der Hoffnung: „sche schlimm kann es doch eigentlich nicht aussehen, sonst könnte der General nicht so ruhig sein!“ Und doch — jetzt sieht es ja geschichtlich fest — doch waren es Gedanken und Empfindungen der ernstesten Art, die den Führer in dieser Stunde diewegten, Eindrücke gewaltiger Natur, die auf ihn einstürmten. Wohl war heute noch das Feld behauptet, aber die Division war um so viele Tapferen ärmer und, so hart es in solchem an Siegen reichen Felzuge einem Manne wie Göben fallen mußte, den Gedanken einer rückgängigen Bewegung zu fassen, die Rücksicht auf die Truppen, deren Wohl ihm anvertraut war, gebot ihm, nicht ferner Opfer zu bringen, deren Größe nun nicht mehr im Verhältniß zu dem eitaligen Erfolge gestanden hätte. Der Entschluß war gefaßt, die Garnitur von Péronne aufzugeben \*) und das ganze Corps in starker Stellung hinter dem Somme-Flusse zu sammeln, dem übermächtigen Gegner das weitere Vorrücken zu verwehren. — Nach den körperlich und geistig abspannenden Eindrücken des heutigen Gefechtes, das der General persönlich unausgesetzt geleitet hatte, inmitten derartiger Erwägungen von bedeutender Tragweite, belastet mit dem Gefühl alleiniger Verantwortlichkeit für alle Folgen seiner Entschlüsse — so kam der General im ruhigen Schritt daher geritten; er stieß auf seinen Bruder, den Oberst, der eben vor mir austrat und, absteigend, sprachen sie miteinander. Der Oberst, der Kommandeur der Reserve-Bataillone, mußte doch wissen, wo die Bagage war; ihn machte ich in Gedanken haftbar für dieselbe, nach Art der Leutnants, und gedrängt von meiner Lage. Ich stieg mit etwas Gepolter in der Nähe der beiden Führer ab, der General von Göben wußte und sah genehmigend an die Kopfbedeckung, als ich bat, dem Herrn Oberst eine Frage vorlegen zu dürfen. — Aber noch ehe

\*) Glücklicherweise kam es nicht dazu: Die Franzosen, erschüttert, zogen am 4. nach Norden ab, die Festung Péronne ergab sich uns am 10. Januar 1871.